

Dankrede

20. November 2021 Projektpreis von INTR^oA

Ich danke der Interreligiösen Arbeitsstelle INTR^oA und dessen Vorsitzenden, Pfarrer Achim Riggert, für den Projektpreis.

Ich danke der Stiftung Apfelbaum, die das Preisgeld zur Verfügung stellt.

Ich danke jenen Freunden, die mich auf diesen Preis aufmerksam gemacht haben, und die die Verantwortlichen auf mich aufmerksam gemacht haben.

Schließlich mein Dank an Jose Punnampambil, meinen jahrzehntelangen Freund und Mitstreiter, für seine wunderbare Laudatio.

Das Projekt, für den der Preis an mich vergeben wird, ist ein Buch.

Vor über anderthalb Jahren wurde ich aus Indien evakuiert. Angesichts eines harten Lockdown im ganzen Lande war es für mich als Ausländer nicht mehr ratsam, in Indien zu bleiben. Darum nahm ich das Angebot der deutschen Bundesregierung, mich zu evakuieren, an. Seitdem wohne ich in meinem Geburtsort Boppard am Mittelrhein und warte auf die Rückkehr nach Indien, die bisher wegen der Pandemie noch nicht möglich war. Doch habe ich diese Zeit des Wartens in Deutschland nicht vergeudet. Ich habe das getan, was ich schon lange geplant hatte und wozu mich viele Freunde angeregt hatten: ich habe meine Autobiographie geschrieben. Ich brauchte diese unverplante Zeit und den Anstoß der Freunde, um mich zu diesem Projekt der Unbescheidenheit aufzuraffen. Ich rettete mich vor den Selbstanklagen, dass ich mein Ego hervorkehre, indem ich mir deutlich zum Ziel machte: Nicht mein Leben steht zur Diskussion in diesem Buch, sondern Indien, wie ich es erlebt habe. Ich habe vor genau fünfzig Jahren, im Jahr 1971, zum ersten Mal Indien besucht. Seit 1973 ist Indien mein fester Lebensmittelpunkt.

Nachdem ich so viele Jahre in Indien verbracht habe, so viel erlebt habe und so viel zu unterschiedlichen Themen über das Land geschrieben habe, regt sich in einem Schriftsteller naturgemäß der Wunsch, ein umfassendes, allgemein gültiges Indien-Buch zu schreiben. Aber je mehr ich mich darauf vorbereiten wollte, desto klarer wurde mir, dass ich dieses Buch nicht schreiben kann, und wäre ich noch einmal

fünfzig Jahre in Indien. Der indische Subkontinent ist zu komplex, zu vielfältig, zu multidimensional, als dass ihn zwei Buchdeckel fassen könnten. Einzig möglich war mir, darzustellen, wie ich die Komplexität und Vielfalt Indiens über fünfzig Jahre erlebt habe. Das habe ich getan. Das Buch kommt mit dem Titel *Mein Leben in Indien* im März 2022 im Patmos Verlag, Stuttgart heraus – mit dem großzügigen Druckkostenzuschuss von INTR^oA, der notwendig war, um das ungefähr 500-seitige Opus vom Preis her erschwinglich zu halten.

Ein umfangreiches Buch – ja, weil ich viel erleben durfte. Ich habe zusammen mit Hindu-Mönchen in deren Ashram gewohnt; ich habe mit indischen Jesuiten in ihrem Zentrum gewohnt, viel Zeit in christlichen Ashrams verbracht, und ich wohne seit einigen Jahrzehnten im engen Austausch mit indischen Stammesbewohnern, die in ihren Dörfern eine Naturreligion ausüben, und begleite seit über dreißig Jahren ein Entwicklungsprojekt unter ihnen. Ich habe oft in ihren Dörfern, in ihren Hütten, gewohnt. Dabei habe ich viele junge und ältere Menschen auf ihrem Lebensweg begleitet und Weichen gestellt, die sie allein nicht hätten stellen können. Dies und mehr habe ich beschrieben und zur Diskussion gestellt, wobei ich auch Schwächen und Fehler eingestehe.

Die Spiritualität der Hindus habe ich in dieser langen Zeit nicht nur an den Universitäten von Madras und Santiniketan (West-Bengalen) studiert, und zwar angeleitet von Hindu-Professoren; ich habe auch selbst nicht wenig über die Spiritualität der Hindus in Deutschland geschrieben, in Büchern und Zeitschriften, und für den Hörfunk. Ich habe darüber gesprochen in Vorträgen und in Seminaren.

In Deutschland war Hinduismus einmal recht populär, nämlich als Jungen und Mädchen hinaus nach Indien strömten, um als Hippies ein ungebundenes und naturnahes Leben zu führen. Ein solches Leben schien in dem warmen Klima Indiens und unter ihren einfach lebenden Menschen leichter möglich als in Deutschland. Indische Gurus wurden populär, die ihre jeweils eigene Version eines modernen Hinduismus lehrten. Das geschah in den 1970er und 1980er Jahren und verebte dann. Heute ist Indien nicht länger das Land der Freiheit-suchenden jungen Leute Europas, zumindest nicht mehr in dem Ausmaß. So ist denn auch das Interesse für den Hinduismus fast erloschen und ist einem Engagement für den Buddhismus gewichen.

Darum bin ich froh, dass INTR^oA mit diesem Preis auf das nicht abgeschlossene Projekt eines Dialogs zwischen Christen und Hindus hinweist. Wie ich erfahren habe, rückt in diesem Jahr zum ersten Mal der Dialog mit einer Religion außerhalb der Monotheismen in den Fokus dieses Preises. [Anmerk. Red.: Nicht das erste Mal, aber das erste Mal seit längerer Zeit!] Dafür muss ich dankbar sein, weil ich meine, dass der Hinduismus reichhaltige Impulse für theologisch nachdenkliche und spirituell wache Christen mitzugeben hat. Ich werde an dieser Stelle nicht ausführen, welche Impulse dies sind, von denen wir lernen können, denn darüber schreibe ich ausführlich in meinem Buch „Mein Leben in Indien“, das dieser Preis fördert.

Zum Abschluss noch einige Gedanken zum *Begriff des Dialogs*, den INTR^oA mit allen Religionen und Weltanschauungen sucht und fördert. Mir ist es wichtig zu betonen, dass *über* den Dialog zu sprechen, noch nicht der eigentliche Dialog ist. Was wir zum Beispiel heute tun ist eine Vorbereitung auf den Dialog, den wir im Alltag unter allen Menschen, denen wir begegnen – unter Christen, Muslimen, Juden, Nichtgläubigen und Atheisten – führen können und führen sollen. Gewiss, eine solche Vorbereitung auf den eigentlichen Dialog ist notwendig. Denn erst wer genügend über die Religionen anderer Menschen weiß, kann mit diesen Menschen auf sensible und achtsame Weise sprechen. Nur wer über die Religionen anderer Menschen Bescheid weiß, kann die Hemmungen überwinden, die sich normalerweise bei Gesprächen mit Unbekannten und Anderen einstellen. Kenntnisse über andere Religionen ermöglichen auch, dass wir uns selbst als Christen öffnen und über unsere eigenen religiösen Erfahrungen oder theologischen Lehren sprechen. Denn dann wissen wir, welche Themen wir eher nicht ansprechen sollen und wo fruchtbare Berührungspunkte bestehen. Dialog heißt stets, das Gemeinsame suchen. Es heißt nicht, zwei Religionen zu vergleichen; das überlassen wir den Religionswissenschaftlern.

Mehr noch: Dialog ist ein Lebensprozess. Genauer: Das Leben ist Dialog, im Sinne von Martin Bubers großartiger Schrift „Ich und Du“. So existentiell gesehen, ist Dialog mit jedem Menschen, dem wir begegnen, möglich und wünschenswert. Das „Du“ der Menschen nicht als „den Anderen“ ausgrenzen, sondern das „Du“ zu uns hineinholen, es versuchen, immer wieder – das ist Dialog. Es bedarf Mut, es bedarf

ebenso Demut, es bedarf Temperament, es bedarf der Fähigkeit, die Abwehr, die Gleichgültigkeit der Menschen, denen wir physisch begegnen, ohne Groll und Verletzung zu ertragen. Es bedarf also auch der Übung, denn einfach ist ein solcher bewusster Dialog keineswegs.

Existentiell gesehen, ist Dialog die Fähigkeit, mit jedem Menschen – seien sie jünger oder älter, gebildeter oder weniger gebildet, bekannt oder unbekannt, weniger anders oder total anders – ein Gespräch zu führen, das nicht völlig bedeutungslos ist, ein Gespräch, das Inhalte transportiert. Häufig werden wir bei diesem Versuch versagen – sei's drum, wir bleiben dran!

Eines möchte ich besonders und gesondert erwähnen: Wer nicht Hinhören, Zuhören, das Gehörte nicht in sich aufnehmen und darauf reagieren kann, ist nicht Dialog-bereit. Das Zuhören ist eine Fähigkeit, die wenige von uns in unserem Alltag besitzen und üben, leider. Sie kann aber geübt werden!

Wir sind erst dann dialogisierende Menschen, erst dann „Menschen im Dialog“, wenn uns dieses ständige Hinausreichen zu dem „Du“ jedes Menschen, dem wir begegnen, in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wir können nicht anders.

Herzlichen Dank!